

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wehrhafte Schweiz. Von H.R.Kurz. 96 Seiten, 102 Schwarz-Weiß-Bilder. Ott-Verlag, Thun 1965.

Einen Bildband über die Schweizer Armee heute legen Autor und Verlag vor. Ein glückliches Unternehmen! In vorbildlich konzentrierten und gleichzeitig gut lesbaren vierzehn Kapiteln werden die wichtigsten Grundlagen und Besonderheiten unserer Armee dargeboten. Sie enthalten viel Wissenswertes nicht nur für den angehenden Soldaten oder den interessierten Ausländer, sondern rufen auch uns dieses und jenes in Erinnerung zurück, das man zu Unrecht nicht mehr gegenwärtig hatte. So scheut sich die Überschrift des zweiten Kapitels nicht, klipp und klar zu sagen: «Die schweizerische Neutralität ist nur als bewaffnete Neutralität sinnvoll»; mit richtiger Konsequenz wird ergänzt, daß unsere Wehrbereitschaft vom Ausland als glaubwürdig betrachtet werden muß und daß ihr höchstes Ziel darin besteht, notfalls auch im Kriege zu bestehen.

Die Bilder ergänzen den Text gut. Sie sprechen für sich; die Legenden sind knapp und substantiell.

Zusammen mit den Berichten über das Défilé des Feldarmeekorps 2 in Dübendorf und die «Wehrhafte Schweiz» an der Expo 1964 liegt eine schöne Auswahl von ansprechenden Bildbänden vor, die sich besonders als Geschenke an angehende Soldaten oder an ausländische Freunde unseres Landes, nicht aber zuletzt auch zur eigenen Information bestens eignen. WM

Unser Schweizer Standpunkt 1914–1939–1964. Herausgegeben von Hans W. Kopp. 92 Seiten. Scherz-Verlag, Bern 1965.

Was Carl Spitteler im Dezember 1914 als Titel seiner berühmten Rede, einer wahrhaft vaterländischen Tat, vorausstellte, ist immer mehr zum Leitmotiv in den Auseinandersetzungen geworden, denen sich unser Staat im 20. Jahrhundert ausgesetzt sieht. Vom schweizerischen Standpunkt aus gesehen geht es weniger darum, anderes abzulehnen, als zum Eigenständigen zu stehen.

Im vorliegenden Bändchen gibt der neue Präsident des Schweizerischen Aufklärungsdienstes im Sinne einer Dokumentation die Rede Spittelers aus dem Jahre 1914 und alsdann aus dem Jahre 1939 den Vierklang der Beiträge von Philipp Etter, Henry Vallotton, Francesco Chiesa und Peider Lansel wieder.

Er unterzieht sich selbst mutig der heiklen Aufgabe, unsern schweizerischen Standpunkt 1964 zu umreißen. Mit manchmal fast beschwörenden Sentenzen ruft er zu nüchterner Prüfung der heute so reichlich angepriesenen Schlagworte und Heilsbotschaften auf und führt in seinen Schlußfolgerungen auf dem Wege gesunder Skepsis zu kritischer Betrachtung unserer Eigenständigkeit, nicht nur aus *sacro egoismo*, sondern auch im Interesse desjenigen Europas, das sich heute oft um so lauter europäisch gibt, je mehr es gilt, handfeste Hegemoniebestrebungen zu verhüllen.

Ein anregender Band, zu dem jeder gerne greifen wird, der nicht verantworten kann, an den heutigen Lebensfragen unseres Staates unbeteiligt vorbeizugehen. WM

Die Schweiz und die Integration des Westens. Vier Aufsätze von Wilhelm Röpke, Bernhard Wehrli, Hans Haug, Daniel Roth. 95 Seiten. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1965.

Die Auseinandersetzung über Inhalt und Tragweite des Begriffes «Landesverteidigung» muß heute die Integrationsbestrebungen in Europa gründlich in ihre Betrachtungen einbeziehen. Integration oder Abseitsstehen bestimmen den Inhalt der Begriffe von Unabhängigkeit und Neutralität unseres Landes und damit den Auftrag unserer Armee.

Die in einem schmalen Band zusammengefaßten vier Aufsätze bekannter Autoritäten ergeben eine vortreffliche Dokumentation, an der kein politisch interessierter Schweizer vorbeisehen kann. Sie kann deshalb auch jedem Offizier bestens empfohlen werden. Wenn bei allen vier Beiträgen die große Skepsis gegenüber einem Beitritt der Schweiz zu einem supranationalen Gebilde wie der EWG umgeschminkt zum Ausdruck kommt, verlangt diese Grundhaltung eigentlich eine Ergänzung in der Richtung, wie denn eine militärische Landesverteidigung unter modernen Gesichtspunkten aussehen müsse, soll sie unter heutigen Bedingungen Unabhängigkeit und Neutralität unseres Landes sicherstellen. Die realistische Diskussion dieses Problems kommt gegenwärtig zu kurz; allzu selbstgewiß wird darauf vertraut, die Armee habe diese Aufgabe nach den Napoleonischen Kriegen bis 1945 zur völligen Befriedigung gelöst. Etwas weniger Selbstgefälligkeit und mehr kritische Gegenwartsnähe könnten heilsam wirken. Die angezeigte Broschüre ist unerläßliche Grundlage für diese noch auszuweitende Diskussion. WM

Der soziologische Wandel des Militärs durch die Wehrpflicht. Von Mathilde T. Vaerting. Zeitschrift für Staatssoziologie, herausgegeben von Professor Dr. M. T. Vaerting. 12. Jahrgang. Heft Nr. 3, Seiten 1 bis 14, Freiburg im Breisgau 1965.

Die allgemeine Wehrpflicht kam mit der Französischen Revolution. Das Resultat dieser Revolution war die bürgerliche Klassenherrschaft. Das Militär bot sich dem Bürgertum als Schutzmacht seiner Klassenherrschaft an und wurde soziologisch nach dem Modell dieser Klassenherrschaft organisiert; Kernstück der neuen Militärorganisation war die Aufteilung in eine herrschende bürgerliche und eine beherrschte Gruppe (Arbeiter). Heute stellt das System der Wehrpflicht innerhalb der Demokratie einen Anachronismus dar. Das Zeitalter der Gruppensherrschaft der bürgerlichen Klasse und der Altersherrschaft ist im Auslaufen. Die Völker des Westens, die die Freiheit und mit ihr die Demokratie zu ihrem Ideal gemacht haben, müssen in erster Linie das klassen- und altersherrschaftlich organisierte Militär dem Ideal der heutigen Entwicklung, der Demokratie, anpassen. Die Anpassung an die Demokratie erfordert ein demokratisch organisiertes Militär. Die Abschaffung der Wehrpflicht ist entscheidend für den Frieden der Welt. England ist beispielhaft vorangegangen, weil es das einzige Volk Europas ohne Wehrpflicht ist. So weit Professor Mathilde Vaerting.

Leider läßt sich die Militärgeschichte nicht in das starre gedankliche Schema der materia-

listisch-dialektischen Geschichtsauffassung pressen. Zunächst muß einmal daran erinnert werden, daß Preußen als einziger Staat Europas nach den Befreiungskriegen die allgemeine Wehrpflicht beibehalten hat. Frankreich und das Kaiserreich Österreich kehrten zum stehenden Heer alter Prägung zurück und führten die allgemeine Wehrpflicht erst nach den Kriegen von 1866 (Österreich) und 1870/71 (Frankreich) neu ein. Die preußische und die k. k. österreichische Militärmacht waren nicht die Instrumente der bürgerlichen Klassenherrschaft, sondern *monarchische* Heere, die im Jahre 1848 die bürgerliche Revolution in Preußen und besonders in Österreich bekämpften.

Die Freiwilligen haben es als Garanten des Friedens Frau Professor Vaerting besonders angetan. Nach ihrer Auffassung waren die Heere vor der Zeit der Französischen Revolution Freiwilligenheere. Das preußische Kantons- und das österreichische Konskriptionssystem sind der Verfasserin offenbar unbekannt. Ist es im weiteren nicht merkwürdig, daß sie auf Seite 10 eingesteht, daß sich Hitler – der extremste aller Militaristen – als «Kernstück seines Militärs eine Sondertruppe aus Freiwilligen» geschaffen habe, weil er «die Zwangssoldaten nicht für die besten hielt». Das heißt doch mit anderen Worten, daß die Freiwilligen am ehesten bereit waren, mit Hitler den Weg in den Abgrund anzutreten. Merkwürdig tönt es auch, wenn die Verfasserin schreibt: «Heute ist es Frankreich, das als erster Staat eine militärische Umordnung eingeleitet hat und die Wehrpflicht auflockert, mit dem Ziel, sie abzuschaffen. De Gaulle hat den Einbruch des Militärs in die Politik bei seinen Versuchen, mit Algerien Frieden zu schließen, bitter zu spüren bekommen.» Es scheint der Verfasserin nicht bekannt zu sein, daß es die Haltung der französischen Wehrpflichtigen war, die den Putsch der Generale zum Scheitern brachte; die Freiwilligen hingegen – insbesondere die Fallschirmjäger der Fremdenlegion – hätten bedenkenlos den Marsch nach Paris angetreten. Besonders heftig kritisiert die Verfasserin die allgemeine Wehrpflicht in der Bundesrepublik. Dabei kennt die Bundesrepublik lediglich das System der sogenannten Auswahlwehrpflicht und schöpft ihre potentiellen Möglichkeiten nicht annähernd aus. Entscheidend bleibt eben die Frage nach dem rechten Verhältnis von Staatskunst und Kriegshandwerk. jz

Von der Wolga zur Oder. Von Armeegeneral P. I. Batow. 425 Seiten. Deutscher Militärverlag, (Ost-) Berlin 1965.

Dem ostdeutschen Militärverlag gebührt zweifellos das Verdienst, durch die Übersetzungen sowjetischer Kriegsliteratur in die deutsche Sprache den westlichen Lesern dieses sprachlich schwer erfaßbare Gebiet der jüngsten östlichen Kriegsgeschichte zugänglich zu machen. Insbesondere in den letzten Jahren sind nicht wenige interessante und aufschlußreiche Bücher, meist in Form von Memoiren, über den Krieg 1941 bis 1945 in Moskau (und danach in Ostberlin) veröffentlicht worden. Dazu zählen die Erinnerungen des Armeegenerals P. I. Batow, der heute als Chef des Stabes der Warschauer-Pakt-Organisation auf einem bedeutenden Posten der sowjetischen Militärhierarchie steht.

Batow gehört zweifellos zu den gegenwärtig führenden Generalen der UdSSR. Als junger Freiwilliger beteiligte er sich am ersten Weltkrieg, trat danach in die Rote Armee ein und wurde nach dem Bürgerkrieg Berufs-offizier. Mit einigen ausgewählten Kadern, darunter dem heutigen Verteidigungsminister und Marschall Malinowskij, nahm er auch am spanischen Bürgerkrieg teil, durch welchen Umstand er – worüber er selbstverständlich in seinem Buch nicht berichtet – der großen Stalinschen Säuberung Ende der dreißiger Jahre entgehen konnte.

Batow beginnt seine Kriegserinnerungen zu dem Zeitpunkt, da er zum Oberbefehlshaber der 65. Armee ernannt wird. Diese Armee wurde aus einer zerschlagenen Panzerarmee Anfang des Jahres 1942 aufgestellt und wirkte an der Operation «Ring», die zur Einschließung und Zerschlagung der 6. deutschen Armee bei Stalingrad führt, mit. Bei der ausführlichen Schilderung dieser Schlacht verhehlt General Batow nicht, daß sowjetische Historiker, die behaupten, im Dezember 1942 sei die Moral der eingeschlossenen deutschen Truppen bereits auf dem Nullpunkt gewesen, irren: «Unsere Soldaten und Offiziere, die in schweren Kämpfen den Weg vom Don zur Wolga zurücklegten, werden dies bestätigen. Erst in den letzten Januartagen 1943 brach die Moral des Gegners zusammen ... Am westlichen Höhenzug, der uns den Weg zum Rossoschkatal versperrte, kämpfte der Gegner hartnäckig, geschickt und aktiv ... Immer noch wirkten irgeleitete Vaterlandsliebe, militärisches Pflichtgefühl und Rassenfanatismus auf sie.»

Nach der siegreichen Beendigung der Schlacht von Stalingrad (bei Batow kann man nachlesen, wie sich der sowjetische Generalstab in bezug auf die Zahl der eingeschlossenen Deutschen irrte. Er glaubte gegen 75 000 Mann zu kämpfen, dagegen «stießen wir auf eine Viertelmillion!») nahm die 65. Armee an den Kämpfen bei Kursk teil. Die weiteren Etappen der Armee waren die Überwindung des Dnjeprs und der Oder, die Befreiung Weißrußlands, die Operationen in Ostpreußen und Ostpommern bis zum Zusammentreffen mit den westalliierten Truppen im Herzen Deutschlands.

Batow versteht es, sowohl die Schlachten als auch die «stillen Tage» an der Front plastisch zu schildern. Sein großer Bekanntheitskreis unter gleichrangigen und höheren Führern der Roten Armee erlaubt es den Lesern, mit vielen heute bekannten Militärs, wie zum Beispiel Malinowskij, Rokossovskij, Jakubowskij, Malinin und Plijew, Bekanntschaft zu schließen. Seine Abneigung gegen Marschall Schukow verhehlt Batow nicht. Er schildert den Marschall als Despoten, dem militärische Begabung und Mut nicht abzusprechen seien, der jedoch ohne Umschweife und Militärgericht Offiziere von ihren Posten an Ort und Stelle enthebt oder sie gar in Strafkompagnien versetzt.

In Batows Erinnerungen wird erstmals über die sowjetischen Strafkompagnien berichtet. Der Autor schreibt: «Wer in den Strafkompagnien war? Fast alle Drückeberger. Zwei Jahre lang haben sie sich ins Mauselloch verkrochen!» Und er erklärte auch: «Drückeberger waren für uns Soldaten, die in den ersten Kriegstagen eingeschlossen worden waren und sich nicht zu den kämpfenden Truppen durchgeschlagen, sondern in den Dörfern des besetzten Gebietes herumgedrückt hatten.» Als dann die Rote

Armee die westliche Grenze der UdSSR wieder erreichte, sorgte man dafür, daß die Strafkompagnien stets aufgefüllt wurden.

Die Lektüre «Von der Wolga zur Oder» ist auch deswegen nützlich und empfehlenswert, weil sie Einblick in die Führungsmethoden und die Stabsarbeit der Roten Armee gewährt.

P. Gosztony

Die Russen in Berlin 1945. Von Erich Kuby. 426 Seiten. Verlag Scherz, Bern 1965.

Anlässlich des Jahrestages der Schlacht um Berlin schrieb der bekannte deutsche Publizist Erich Kuby für das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» eine Dokumentararbeit über die letzten Wochen der Hauptstadt des Dritten Reiches im Frühjahr 1945. Eine erweiterte und ergänzte Darstellung dieses Themas liegt jetzt in Buchform vor.

Kubys Darstellung der Ereignisse umfaßt den Zeitraum von Februar bis Ende Juni 1945. Sie geht also auch auf diese Periode ein, in der die Sowjets nach Beendigung der Kampfhandlungen noch fast 2 Monate lang allein in Berlin waren und das Alltagsleben der Millionenstadt wieder in Gang setzten.

Der Autor gliedert sein Buch in drei große Abschnitte. Im ersten Teil werden die militärische und politische Lage an der Ostfront sowie die sowjetische Großoffensive an der Oder behandelt. Dabei stellt sich Kuby die für ihn rätselhafte Frage, warum wohl Stalin seinen Armeeführern Anfang Februar 1945 nicht gestattet habe, die letzten 50 km nach Berlin hinter sich zu bringen und somit den Krieg mit der frühzeitigen Einnahme Berlins zu beenden. Zweifellos war die Rote Armee in diesen Tagen in der Lage, die Oder zu überqueren und somit die Reichshauptstadt schlagartig zu besetzen. «In diesem Februar wußten die Berliner noch nicht, was ihnen erspart geblieben wäre, wenn die Sowjets nicht an der Oder haltgemacht hätten, sondern gleich nach Berlin durchmarschiert wären», schreibt Kuby und führt auch gleich die Vorteile eines solchen Vorgehens auf:

«Von den 1,35 Millionen Tonnen Bomben, die während des ganzen Krieges auf Deutschland fielen, wurde ein Drittel erst zwischen Februar und Mai 1945 eingeflogen und abgeworfen. Von den 329 000 durch Bomben getöteten Nichtkämpfern starben zwischen dem 1. Februar und Kriegsende mehr als ein Drittel. Zwischen dem 1. Februar und dem 21. April 1945 erlebte Berlin 83 schwere Bombenangriffe ... Weder die Zerstörung Dresdens in der Nacht vom 13. zum 14. Februar noch die größten Angriffe im württembergischen Raum hätten stattgefunden, und auch Potsdam stünde noch. Die Verteidigungsanlagen, die im April eine zügige Besetzung des Stadtgebietes verhinderten, waren im Februar noch nicht vorhanden» usw. – Was jedoch Kuby bei der Betrachtung dieser Frage außer acht läßt, sind die Personen und Gedankengänge zweier feindlicher Diktatoren: Hitlers und Stalins. Das Deutsche Reich besaß im Februar noch genügend Reserven, den Kampf wenn auch nicht vor Berlin, so doch im Berliner Raum mit den voreilig die Oder überquerenden Russen aufzunehmen. Hitler hätte gewiß nicht gezögert, die nach der Ardennenoffensive frei gewordenen Kräfte (so zum Beispiel die neu aufgefüllte und modern ausgerüstete 6. SS-Panzerarmee,

die noch Ende Februar 1945 nach Westungarn verlegt wurde, um dort in einer unsinnigen Offensive «verheizt» zu werden) zum Schutze von Berlin zu beordern. Auch Stalins Verhalten ist erklärbar: Er, der sein ganzes Leben lang ein vorsichtiger Politiker war und sich nur zu einer risikolosen Sache hergab, war nicht bereit, ohne genügend starken Flankenschutz und gesicherten Nachschub ein Abenteuer einzugehen. Er kannte das Schicksal der Zarenarmee von 1914 gut, die von den Deutschen in Ostpreußen eingekreist und bei Tannenberg vernichtet worden war. Und er hatte gewiß das unrühmliche Ende der Polenoffensive der jungen Roten Armee von 1920 nicht vergessen, deren Sturm vor den Toren Warschaus, wiederum wegen ungenügender Flankensicherung und mangelnden Nachschubs, zusammenbrach.

Der zweite Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit der Schlacht in und um Berlin. Dabei bezeichnet Kuby die deutschen Maßnahmen sehr zutreffend als «organisiertes Chaos» und betont, daß Großberlin keinen «Punkt Null» erlebt habe: «Er wandert zwischen dem 23. April und dem 2. Mai, den vorrückenden Truppen folgend, gewissermaßen von Bezirk zu Bezirk. Als er seine Reise beendet hat und überall gewesen ist, hat sich bereits ein neues Berlin gebildet, das ohne Pause darangeht, den Krieg und die Zerstörung zu überwinden.» Von dieser Periode der Geschichte der deutschen Hauptstadt berichtet der Autor im dritten Abschnitt seines Buches. Kuby scheut sich nicht vor «heiklen Fragen»: Er schildert unter anderem die ersten Kontakte der Zivilbevölkerung mit den Rotarmisten, die nicht immer mit Plünderung und Vergewaltigung endeten. Auch über die Demontagen, ihre Durchführung und ihren Wert kann man bei Kuby nachlesen. Wenn man die Politik des Dritten Reiches im besetzten Sowjetrußland kennt und zum Vergleich heranzieht, muß man nur staunen, mit welcher Zurückhaltung und nicht zu leugnenden Hilfe die Russen nach dem Kriege in der Hauptstadt ihres größten Feindes vorgegangen sind.

Kubys neuestes Werk fußt auf im Westen noch nicht ausgewertetem Material, das er in Moskau und in Ostberlin, nicht zuletzt durch die fast unbeschränkte finanzielle Hilfe des «Spiegels», besichtigen und aufarbeiten konnte. Darüber und über seine Arbeitsmethode berichtet der Autor in einem sehr begrüßenswerten Schlußkapitel.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß «Die Russen in Berlin», wenn auch nicht mit den Augen eines Militärhistorikers gesehen und geschrieben, doch einen historischen Wert besitzt; nicht zuletzt ist dies der brillanten Formulierungskunst Erich Kubys zu verdanken.

P. Gosztony

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telephone 054 7 37 37
Postcheckkonto 85-10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 15.-, Ausland Fr. 18.-
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto